

# Neustädter Wochenblatt

Unabhängiges Tageblatt und Generalanzeiger für Stadt und Land im östlichen Galizien

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Der Preis ist vierteljährlich 1,25 K. — Alle Postämter und Landbriefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Inserate werden à Petitzeile oder deren Raum mit 15 H berechnet und bis vormittags 11 Uhr für die nächste Nummer angenommen.

Druck und Verlag von S. Ehlers in Neustadt (Galizien)

Fernsprech-Anschluß Nr. 62.

Für den Inhalt verantwortlich S. Ehlers in Neustadt (Galizien)

Nr. 161.

Montag, den 13. Juli 1914.

67. Jahrgang.

## Kämpfende Frauen.

In London trafen Weltkriege gegen die Kunstschätze der Nation; man hat, um sie vor den Saffragellen zu schützen, schließlich zu dem Mittel greifen müssen, die Museen überhaupt zu sperren und den Zutritt nur einigen wenigen Personen auf besondere Empfehlung hin zu gestatten. Fremde Besucher müssen von ihrer Volksschaft legitimiert sein; und sind es Damen, dann werden sie unter Umständen trotzdem zurückgewiesen. Diese unerhörten Zustände fallen mit dem goldenen Jubiläum der Frauenbewegung zusammen, über die kürzlich die *Wiltbergründin* und *Führerin* dieser Bewegung, *Minna Cauer*, in der *Wiener* freundliche Worte zu sagen wußte.

Allerdings auch vorläufige Worte. Die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung in Deutschland gehen anders vor, als ihre englische Schwestern, weil der Deutsche durch Logik überzeugt, der Engländer durch Taten hingerissen sein will. Wenn jemand sein Gesicht in seine eigenen Hände nimmt, kann er sicher sein, in England immer Anhänger und Helfer zu finden, auch wenn seine Mittel nicht weniger wie bürgerlich wohlhabend sind. Bei uns geht das nicht. Die Mittel sind also andere, der Endzweck ist aber derselbe. Der Inhalt der Frauenforderungen hat uns beschränkt sich nicht, wie *Minna Cauer* meint, auf das „Geist und Arbeit und geht um Bildung“, sondern strebt selbstverständlich (wenn auch die große Mehrzahl das nicht immer zu wissen bekommt) auf die Erreichung des Wahlrechts hin.

In der Familie ist das ein Unbding; sie kann nicht zwei Säugler haben. Entweder fällt der Mann die letzten Entscheidungen über die Frau und schon heute haben wir — ohne jede Vermählung der Gelebe — beide Zustände, je nach der Veranlagung des Mannes oder der Frau. „Nur ein altes Maßworb, so kommandiert sie, das ist ganz natürlich. Wir sagen dann: Sie hat die Sollen an.“ Laugt er aber was, dann beugt sie sich ihm willig, selbst wenn sie alle Bildung der Welt besitzt und auf der Universitäts- und Doktor beider Rechte promoviert ist, — und das wird auch wohl so bleiben. Es ist nicht richtig, wenn *Minna Cauer* und ihre Gesinnungsgenossinnen die „untergeordnete“ Stellung, die die Frau einnimmt, darauf zurückzuführen wollen, daß sie eben Jahrelange lang von der Bildung abgelenkt gewesen sei und heute erst anfangen, sich den Vorn der Wissenschaft zu erschließen. Daran liegt es wirklich nicht, sondern an einfachen physiologischen Gründen, an der Vererbungsheit der Naturen. Es hat Jahrhunderte gegeben, wo die Frau allein die Bildung verkörperte, wo, wie beispielsweise im Mittelalter, sie und der Mann die einzigen waren, die überhaupt lesen und schreiben konnten. Aber der Mann führte das Schwert. Und das ist es eben, die Körperkraft, die ihn letzten Endes zum Schützer der Familie vorkerstellte, die ihm ist, die ihm sein Herrschaftsanspruch gibt und erhält. Man sehe sich doch nur einmal in den Wilderbältern die zersetzten Saffragellen an, die von Schutzeuten abgeholt werden. Wenn der Mann kämpft, dann gibt es blutige Kämpfe; tut es die Frau, dann kommt sie nur in Unordnung. Da haben

wir im Stern die ganze Erklärung für die seit Urzeiten bestehende Ungleichheit der Geschlechter, die auch in unserem Jahrhundert nicht aufgehoben werden wird.

Anders, als in der Familie, muß man die Frauenbewegung im öffentlichen Erwerbsleben einschätzen. Freilich hatten wir auch da es nicht für das Ideal, wenn der Frau immer neue Gelebe ihrer Betätigung eröffnet werden, sondern vielmehr, wenn man dem Mann die Arbeit immer lohnender macht, damit er die Frau an seinen Herd nehmen kann. Wir haben zu viele Junggeheulen. Und nicht etwa überhaupt zu viele Frauen, die also notgedrungen in das Erwerbsleben hineingeworfen. Wenn die Frauen nicht langweiliger wären, wenn nicht so viele Witwen ihre Männer überleben, wäre der Überschuss an weiblicher Bevölkerung schnell zusammengekrümmt. Also wir meinen, daß die Frauenfrage vielmehr eine Lohfrage der Männer ist. Ferner fehlt es der Weibkraft unserer Frauen weniger an wissenschaftlicher Bildung — die kommt doch überhaupt kaum für 3 Prozent der Bevölkerung in Betracht, ist also bestenfalls eine „Damenfrage“ als an hauswirtschaftlicher Bildung.

Trotzdem gibt es im Erwerbsleben natürlich eine Anzahl von Fällen, wo man um die Frauennarbeit nicht herumkommt. Aber da haben wir schon heute vollkommene Freiheit und Gleichberechtigung. Nur noch nicht in der Entlohnung eine Gleichheit. Auch das erklärt sich aber aus einfachen physiologischen Gründen. Das starke „männliche Tier“ braucht viel mehr Heizmaterial für seinen Körper durch Nahrungszufuhr, als die Frau, braucht auch, um leistungsfähig zu bleiben, mehr Heizmaterial; sein Leben kostet also mehr, selbst wenn man nicht daran denkt, daß er schon deshalb besser bestellt sein muß, um eben einen Hausstand gründen zu können. Wäre es nicht so, so wären die Angebote großstädtischer Spelshäuser ganz unerträglich: „Wenn wir oft lebst“ man da; „Mitagessen im Bonneton für Herren 80, für Damen 35 Pfennig.“ — Dabei hungern die weiblichen Gäste keineswegs.

Wenn *Minna Cauer* schreibt, mit dem Dampf, mit der Maschine sei eine „neue Zeit“ für die Frau hereingebrochen, denn dadurch sei sie aus dem Hause heraus in die Arbeit gestossen worden, so ist das ebenfalls sicher ein Irrtum. Es gibt nirgends ein so machinelooses Dasein, wie bei den Negern. Und doch hoch dort — und noch bei anderen primitiven Völkern der Mann zu Hause, während die Frau bereitwillig draußen auf dem Felde der harten Berufsarbeit nachgeht. Wir halten es für keine natürliche, sondern für eine unnatürliche Entwidlung, wenn bei uns die Frau zur Konturenlinie des Mannes wird. Ganz leise deutet *Frau Cauer* an, daß es noch ganz anders kommen müsse. Die deutsche Frauenbewegung könne bald ihre 50-jährige Jubiläum feiern — „dennoch bleiben viele ernste und wichtige Fragen noch ungeklärt.“ Es ist nicht schwer, zu eraten, was damit gemeint ist. Wie weitläufige Führerinnen dieser Bewegung setzen nach dem Wahlrecht, wollen der Welt ihre Gelebe bittieren, streben nicht Gleichberechtigung der Geschlechter an, sondern die Herrschaft der Frau. Das aber führt uns zu der englischen Entwidlung: Weibliche, Brandstiftung, Bomben-

würf — und zutierliche Fessuren. Wir schähen diese zersetzten Selbinnen in ihrer jämmerlichsten nicht. Und wir schähen uns nicht vor der Wiederholung eines alten Wortes, wonach die einzige berechtigte „Frauenfrage“ lautet: „Soll du mich liebt?“ *Germanicus.*

## Ernstere Mahnung an die Serben.

Die ruhige aber feste Haltung der österreichischen Regierung gegenüber den Serben und der großserbischen Bewegung hat nun auch den Dreieckbund veranlaßt, auf den Plan zu treten und auf Serbien beruhigend einzuwirken.

Wien, 12. Juli. Es bestätigt sich, daß die Mächte des Dreieckbundes durch ihre Belgrader Gesandten bei der serbischen Regierung einen freundschaftlichen Schritt unternehmen werden, um auf die Notwendigkeit getragener Maßnahmen gegen anarchistische Elemente zu verweisen. Der Schritt der Tripleallianz dürfte unmittelbar bevorstehen. Man hat Grund zur Annahme, daß die Gesandten der Tripleallianz in Belgrad ihren freundschaftlichen Rat auch in dem Sinne abgeben werden, daß Serbien hinsichtlich seiner Maßnahmen zur Verhütung österreichisch-ungarischer Belästigungen möge.

Da auch die Dreieckbundmächte Italien und namentlich auch Deutschland keinen Zweifel darüber haben aufkommen lassen, daß sie geschlossen auf Seite der veränderten Donaumonarchie stehen, so darf man erwarten, daß die Schritte der Großmächte in Belgrad von Erfolg gekrönt sein werden.

## Die taktlose serbische Presse.

Wie dringend notwendig es ist, daß endlich in Belgrad energische Vorstellungen gemacht werden, zeigt mit größter Deutlichkeit die taktlose Seite der serbischen Presse. Einige Mißverständnisse genügen zur Beleuchtung. Die „Politika“ richtet nicht wiederzubegebende Beleidigungen gegen Mitglieder des Kaiserhauses. „Walkan“ greift die serbische Polizei an. Europa, welches sich noch vor kurzer Zeit mit dem kranken Mann an Bosporus beschäftigt, werde bald mit dem kranken Mann an der Donau zu tun bekommen. „Legionist“, „Glasnik“ nennt die österreichisch-ungarische Politik jüdisch, rassistisch und unehrenhaft. Die barbarische und räuberische Politik in Bosnien werde dem serbischen Volk eine Mahnung sein, daß es nicht in einer Kulturstaat lebe und sich bereit und bewaffnet sein müsse, sich vor der Mäuer der Verbrechen zu verteidigen. Das Blatt „Stampa“ behauptet ein offenes Schwelgen der Bürgermeister von Serajewo, in dem dieser beschuldigt wird, durch seinen Mißbrauch des mosammedanischen und kroatischen Geistes zum Wüßhans und zum Mörder der Serben aufgefordert zu haben. Die Welt sei nicht fern, wo die Serben, welche die Macht der Kette brachen und die Bulgaren strafen, um Ivan und Manina freisen würden. Dann werde nichts und niemand den Bürgermeister vor der verdienten Strafe retten können. — Das die Fäden des Weltalls zweifelloos, in Belgrad au-

## Im Kampf erstarkt.

Roman von Heinrich Köhler.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es wurde Herbst, die weißen Fäden flogen in der Luft umher und die Reisenden kehrten von ihren Sommerausflügen in die Städte zurück. Georg Reinbach war dies schon vor einigen Wochen, seine Ferien hatten nicht länger gedauert. Er hatte nur einen kurzen Besuch auf dem Gut der Familie, wo die beiden Mädchen weilten, gemacht und war dann in einigen Kurorten Süddeutschlands und in der Schweiz gewesen. Kein Wort war zwischen ihm und Erna über die Vergangenheit während des kurzen Besuchsamenens gefallen. Er begegnete ihr mit einer ruhigen freundschaftlichen Höflichkeit, während in ihrem Wesen ihm gegenüber etwas Schüchternes, Demutvolles lag. Aber das Weintische der ersten Begegnung hatte die Gegenwart und der seine Zeit der Schwermelde gelassen, so schien es denn, daß man gegenwärtig sich in den Gedanken, nichts weiter als Verwandte ineinander zu sehen, einleben werde.

Etwas längere Zeit hatte der alte Baron, wie alljährlich, auf der Besichtigung zugebracht. Das Gut stand zwar unter der Leitung eines tüchtigen und zuverlässigen Inspektors, aber es galt doch alljährlich neue Anordnungen zu treffen, Rechnungen zu prüfen, überhaupt mit dem Auge des Herrn nach dem Rechte zu sehen, und das war denn auch in diesem Jahr geschehen. Die Begegnung mit ihm, so sehr Erna sie im Stillen wohl gewünscht hatte, war weniger heilig gewesen, als man es hätte denken sollen. Das läßt abgemessene, formidale Wesen des Mannes hat darüber am besten hinweg, als er berührte die Vergangenheit mit keinem Wort, er schien die Verwandtschaft als ein fait accompli zu nehmen und nannte Erna bei ihrem Vornamen. Was diese innerlich zu überwinden hatte, das hat sie um Marthas willen, die es wünschte, die sie hat, sich in die Verhältnisse zu finden und deren liebende Fürsorge so rührend war, daß Erna überhaupt alles gelan hätte, was sie von ihr ver-

langte. —

Eines Tages ließ der alte Baron seinen Sohn zu sich ins Zimmer rufen, er lag an seinem Schreibtisch und hatte einen Brief in der Hand.

„Martha hat mir geschrieben“, sagte er zu dem Eingetretenen in seiner gemessenen Sprechart, und richtete die Frage an mich, ob sie mit ihrem Schübling für den Winter hierher kommen dürfe. Sie wiederholt ihre bestimmte Weisheit, sich nicht von Erna zu trennen, und stellt uns also die Alternative, beide oder keine hier aufzunehmen.“

„Die Entscheidung liegt lediglich in deiner Hand“, bemerkte Georg ruhig.

Sein Vater betrachtete ihn mit einem scharfen forschenden Blick. „Überdies“, sagte er, „indes richtete sich diese nach gewissen Konventionalitäten. Es würde jedenfalls Vermutungen erregen, wenn Martha nicht käme, und allerlei Vermutungen hervorzurufen. Da die Aufnahme des jungen Mädchens in die Familie nun einmal eine Tatsache ist, so ist es jedenfalls am richtigsten, sie offen anzuerkennen; man würde sonst glauben, daß wir Ursache hätten, das Mädchen zu verstoßen, während es ganz unbefangenen erkennen muß, wenn wir sie als eine entfernte verwandte Verwandte, die nur zur Gesellschaft Marthas ins Haus genommen, den betreffenden Kreisen präsentieren.“

„Diese Ansicht ist jedenfalls zutreffend.“ „Das ist die eine Seite der Sache“, fuhr der Baron fort; „auf der anderen machen sich bei mir Bedenken geltend, die aus Vorbegegangenen resultieren.“ Er schmeigete eine Weile, in der er Georg scharf fixierte. „Das Mädchen ist sehr schön, solltest du deines Herzens ganz sicher sein?“

„Sein Sohn machte eine abweichende Gebärde.“

„Dadurch kannst du ruhig sein, das ist vordel.“

„Du verzeihst mir, das Verhältnis in unserem Hause nicht neu anzunehmen?“

„Ich verzeihe es.“

„Nun gut“, sagte der Baron, „dann steht der Rückkehr Marthas mit ihrem Schübling nichts im Wege.“

Der junge Mann wandte sich zum Gehen. „Apraxos“, hieß ihn sein Vater zurück, „ich habe hier heute noch einen zweiten Brief erhalten, von der Komtesse Ellen, sie schreibt mir sehr liebenswürdig und spricht die Hoffnung aus, daß unsere freundschaftlichen Beziehungen während ihrer Abwesenheit nicht gekillten haben. Sie gedenkt mit ihrer Tante den Winter wieder hier zuzubringen.“

Der alte Herr beobachtete bei dieser Nachricht das Gesicht seines Sohnes, aber dieses blieb ruhig, teilnahmslos wie vorher.

„Sie wird den aristokratischen Kreisen der Stadt ohne Zweifel willkommen sein“, sagte er, um doch etwas zu antworten.

„Ich hoffe bestimmt, auch den Mitgliebern meiner Familie“, erwiderte der alte Herr kurz; er hatte seine Liebingsworte immer noch nicht aufgegeben.

Am demselben Tage begegnete Georg Herrn von Saal-

feld auf der Straße, er wurde von ihm angehalten.

„Wie geht's? Auch schon von der Reise zurück? Ich bin gefreut angekommen, war ein famoses Leben in den Bädern, aber habe Unglück gehabt, viel verloren im Jeu, muß endlich inskaffen machen, mir eine reiche Frau zu suchen. Schade, schade! Das Junggelebensleben ist sehr interessant, und in kurzer Zeit beginnt die Winterzeit in den Theatern und das Ballett — das Ballett! Hi!“

„Sollten Ihre landwirtschaftlichen Studien nicht unter diesem Interesse für die Kunst leiden?“ fragte Georg fastlässlich.

„Landwirtschaftliche Studien? Sahabai! Zur Verwertung auf den Gütern meiner künftigen Gattin. Famoss — nicht wahr? Na, das Kind muß doch einen Namen haben — natürlich — und so hält man sich studierenhalber“ in den Residenzen auf. In Paris, London, Wien, überall macht man seine Studien — Lebensstudent Ja, leben! leben! das ist die Parole — nur das Geld wird dabei brenn.“

„Man heiratet sich eben eine reiche Frau und lebt weiter“, bemerkte Georg im vorigen Tone.

„Ganz recht, ich sehe, wir verstehen uns. Adieu!“

## **88 Jahre Stromversorgung in Neustadt in Holstein**

*Der erste Satz der Thermodynamik handelt von der Erhaltung der Energie. Dies bedeutet, Energie geht nicht verloren, sie wird nur umgewandelt. Diesen Kreislauf bzw. Umwandlung sinnvoll zu nutzen, ist bei dem riesigen weltweiten Bedarf und den Zuwachsraten an Energie eine Herausforderung zum Bestand der immer kleiner werdenden Welt.*

*Die Nutzung des Feuers seit tausenden von Jahren ist die Grundlage jeglicher Energieversorgung. Bis ins 17. Jahrhundert wurden Holz als primäre Wärmequelle und Öle als Lichtquelle verwandt. Die Entdeckung und Nutzung von Kohle und Erdöl und deren Produkte machte das Leben leichter. Die Industrialisierung setzte ein. Mit jeder neuen Erfindung zur Umwandlung in nutzbare Energie wurde trotz anfänglich hoher Kosten, wie noch heute, der Standard höher und der Gebrauch bequemer. Durch die Begrenztheit der Ressourcen an fossilen Brennstoffen und die weltweite Zunahme an Energie, insbesondere der Schwellenländer, und somit auch die Zunahme an Treibhausgasen und Änderung der klimatischen Verhältnisse sind wir, um unseren nachfolgenden Generationen gerecht zu werden, gezwungen, neue Energietechniken zu entwickeln.*

*Die Entwicklung zur Stromversorgung haben die Stadtwerke durch Recherchen aus dem Neustädter Wochenblatt Rubrik „Örtliche Angelegenheiten“ entnommen. Diese Auszüge stammen aus den Jahrgängen 1912 bis 1914. Als Kopien sind diese chronologisch zusammengefaßt worden. Die Auszüge aus dem Neustädter Wochenblatt über die Entwicklung der Stromversorgung in Neustadt in Holstein als neueste Technologie der Energieübertragung für Kraft, Wärme und Licht spiegeln, wie heute, die kritische Betrachtung aus althergebrachter Sicht und die Entscheidungsfindung der Kommunalpolitik und Verwaltung, wieder. In den Berichten des Neustädter Wochenblattes wurde u. a. die Problematik der Wasserversorgung angesprochen. Bedingt durch Straßenausbauten und Planungen in Pelzerhaken, wurde der Ruf nach einer leitungsgebundenen Wasserversorgung, die erst 1930 erfolgte, laut.*

*Die erste leitungsgebundene Energieform existierte seit 1857. Hier entstand am Ziegelhof, dem heutigen Standort der Stadtwerke, ein privat gegründetes Gaswerk. Die Betreiber waren der Kaufmann Johann Franz Johannemann, Eisenfabrikant Johann Christoph Jo-*

hannssen und der Ratsherr Wilhelm Carl Gottschalk Sander. Im „Gaswerk“ wurde aus „fetter“ Steinkohle über den Vorgang der thermischen Entgasung das sogenannte Stadtgas gewonnen. Als zusätzliche Nebenprodukte fielen Koks und Teeröle an. Der Koks diente als Heizmaterial, der Teer zur Verwendung im Schiffbau und in der Bauindustrie bzw. chemischen Industrie. Bei den ersten Rufen nach elektrischer Energie um 1910 - Lübeck, Stockelsdorf, Lensahn, Cismar und Bad Schwartau waren schon am überregionalen Stromnetz angeschlossen - galt diese neue, fremde Energieform, die Elektrizität, als Konkurrenz zum Stadtgas.

In Neustadt weckten ab 1912 Versammlungen der Bürger und aufklärende Vorträge das Interesse für die Elektrizität. Vergleichende Rechnungen und Argumente über die Vorteile der Stromversorgung beschleunigten die Entscheidungen. 1913 begann in Pelzerhaken der Aufbau einer Funkstation der „Kaiserlichen Marine“, zu deren Betrieb eine Versorgung mit Wechselstrom notwendig war. Bei einem festgesetzten Mindestverbrauch für das Gebiet Pelzerhaken und dem des „Kaiserlichen Marinefiskus“ wurde beschlossen, auch diese Areale mit Strom zu versorgen. Das Handwerk benötigte Antriebsmaschinen, die der Dampfkraft überlegen waren. Die Beleuchtung gegenüber der Gaslampe war ungefährlicher, sauberer und heller. Die Forderung nach dieser neuen Technik war in Neustadt der Beginn eines zweiten Betriebszweiges, als zusätzliche Keimzelle der Stadtwerke. Am 13. Juli des Jahres 1914 wurde als zweite leitungsgebundene Energieform die Stromversorgung eingeschaltet, durch Anschluß an die Hochspannungsleitung der Oldenburgischen Elektrizitätsgesellschaft

Bei fortlaufenden Beschlüssen und Planungen waren einige Neustädter Firmen werbewirksam dabei, im Neustädter Wochenblatt ihre neuen Techniken zu offerieren.

Planerisch ging man im Jahre 1912 bei der neuen Energieform von einem Bedarf mit 25.000 kWh/a aus - zu einem Preis von 50 Pf/kWh für Licht und 25 Pf/kWh für Kraftstrom. Im Jahre 1914 kostete ein Roggenmischbrot 21 Pf, und ein Handwerker verdiente 50 Pf je Stunde bei zehnstündiger Arbeitszeit am Tag.

Im Jahre 2001 wurden 65.000.000 kWh an unsere Kunden geliefert.

Der heutige Tarifkunde zahlt derzeit für die Kilowattstunde durchschnittlich 17 Cent (33 Pf) bei einer Abnahme von 2.000 kWh im Jahr.

Bei verschiedenen Abnahmemengen bieten die Stadtwerke gesonderte Tarife an. Beim Sondertarif „LüttWatt“ kostet die Kilowattstunde 14 Cent (28 Pf).

Zum heutigen Zeitpunkt betreiben die Stadtwerke sieben Sparten mit 75 Mitarbeitern. In zeitlicher Reihenfolge der Gründung sind die Betriebszweige hier aufgeführt.

**Hafen (seit Menschengedenken; Stadtgründung 1244; ab 1949 Stadtwerke)**

**Gas (1857)**

**Strom (1914)**

**Wasser (1930)**

**Abwasser (1954; ab 1997 Stadtwerke)**

**Parken (1994)**

**Wärme (1999)**

Als Eigenbetrieb der Stadt Neustadt in Holstein tragen die Stadtwerke einen wesentlichen Beitrag zum kommunalen Geschehen, als Wirtschaftsfaktor und Dienstleister, bei.

Wir danken insbesondere Herrn Johannes Hugo Koch für die Unterstützung bei den Recherchen. Herr Dieter Markmann hat gemeinsam mit Mitarbeitern der Stadtwerke die wesentlichen Auszüge aus dem „Neustädter Wochenblatt“, die im Archiv der Stadt Neustadt in Holstein lagern, entnommen. Hierfür herzlichen Dank!

Neustadt in Holstein, im Juli 2002

Stadtwerke  
Neustadt in Holstein

